

mal in Venedig, dann auch in Sardinien, Innsbruck, München, Berlin, Hamburg und in verschiedenen süddeutschen Orten.

3.3 Guggenvirus „Giige Gugge“

Der Virus „Giige Gugge“ ist zwar eine seltene, aber hartnäckige und beständige Variante. Der Ausbruch des Virus erfolgte 1977 im Zürcher Seefeld auf Einladung von Martin Sieber. Die Gruppe bestand damals aus rund 12 Leuten, mit dabei war unter anderem auch Mario Feurer vom Trio Grande. Der Geiger Martin hatte schon Erfahrungen in anderen Guggen gesammelt, die aber nicht so befriedigend waren, weil seine Geigenklänge in der Wucht der Bläser untergingen. Ein zweiter Anlauf an der nachfolgenden Fasnacht wurde mit Hilfe eines Verstärkers mit Autobatterien, auf einem Wägeli montiert, in Angriff genommen. Das funktionierte, war aber unbequem, weil das Gefährt in den überfüllten Kneipen sperrig und zudem schwer war. Ferner wurde der Ton verzerrt wiedergegeben und einzelne Bläser reagierten nicht sehr positiv, weil sie um ihre dominante Position in punkto Lautstärke (zu Unrecht) bangten.

Martin suchte deshalb nach einer neuen Lösung und hatte eine Idee, die zugleich einfach und genial war: Anstatt dass sich die Geige mit Mühe und Not versucht, in die Bläser-Gugge zu integrieren, wird das Ganze umgekehrt: Das Blasinstrument soll versuchen, sich in die „Giige-Gugge“ zu integrieren. Dieser Paradigmawechsel bedeutete, dass zuerst eine Giige Gugge entstehen musste, bei der sich dann die Bläser massvoll integrieren könnten. So kam es zur Geburt der Giige Gugge.

Ab September fand alle drei Wochen eine Probe statt. Die Einladung ging an 25 Personen. Nebst den Geigerinnen und Geigern waren Rhythmus-Spieler gefragt, Blechbläser jedoch vorerst nicht. Geübt wurde nach Gehör und Musikstücken auf Tonband, Noten waren nicht vorhanden. Die ersten Stücke waren: „O Donna Klara“, „Händ anenand“, „Chum mir wei go Chrieseli gönne“, „Schottisches“, „In einer kleinen Konditorei“, „La Bionda“, „Papaveri“, „Wenn eine tannigi Hose het“, „Schön und kaffeebraun“, „Marina“, „Bei Dir ist es scheen“. Teilweise wurden die Stücke abgewandelt oder miteinander kombiniert. Heute spielt die Gruppe anspruchsvollere Stücke aus den verschiedensten Ländern, die für die Geige gut geeignet sind. Ein beachtlicher Teil stammt aus der Balkanregion (7/8-Takt).

Es war damals wohl richtig, dass der Einstieg mit Liedern gemacht wurde, die allen mehr oder weniger bekannt waren. So hatte die Gruppe recht bald Erfolgserlebnisse und den Eindruck, dass das auch funktionierte. Erwartungsvoll fieberte man der ersten Fasnacht entgegen. Gelb, grün und rot sollten die Farben des ersten Kostüms sein. Für den Geigenkasten wurde die Empfehlung abgegeben, ihn am Gurt zu befestigen oder am Rücken zu tragen. Erst nach der Fasnacht erkannten die Geiger, dass der Geigenkasten gar nicht benötigt wurde und es mit etwas Sorgfalt durchaus ohne Kasten ging.

Erstaunlich war, dass die Giige Gugge, die sich damals „Hudel-Giger Paganiente“ nannte, bereits an der ersten Fasnacht am berühmten Künstlermaskenball (KüMa) aufspielen konnte, was für Aufregung sorgte. Die Auftritte am Samstag und Montag dauerten 30 Minuten. Eintritt, Essen und Trinken waren gratis. Die Freude war gross!

Wie viele andere Guggen ist die Giige Gugge Züri auch unter dem Jahr aktiv. In ihrer Chronik über die ersten 30 Jahre werden nicht weniger als 290 Auftritte erwähnt (Sieber, 2007). Als Stammgäste erscheinen sie in Bern und Venedig. In Bern hatten sie 1984 bei der Revitalisierung des Berner Fasnachtsvirus mitgeholfen, mit Erfolg wie wir wissen. Die Berner Zeitung vom 12. März 1984 berichtete denn auch von der „Entwicklungshilfe für die Berner Fasnächtler: Die Zürcher Giige-Gugge fidelt durch die Lauben.“ Mehrmalige Auslandsauftritte fanden ferner in Ferrara (Italien), in Remiremont und in Mulhouse (Frankreich) statt und einmal ging's sogar nach Finnland an das grosse Fiddle-Volksfest in Kaustinen.

Heimatstadt ist jedoch Zürich, insbesondere das Niederdorf, aber auch das Langstrassenquartier, ferner der Zeughauskeller, die Kronenhalle und vor allem die Kneipen im Niederdorf, die Bauernschenke, die Bodega, die Tina Bar und andere.

Nach den Herbstferien werden am Sonntagabend die vierzehntäglichen Proben aufgenommen. Diese Proben haben etwas Chaotisches, weil einige unbedingt und sofort ihr ganz spezielles Lieblingsstück spielen wollen, andere müssen Neuigkeiten austauschen ... Es gibt zwar eine Probeleitung, aber sie muss sich oft brüllend zu Wort melden, dass sie gehört wird. Chaotisch ist auch die alljährliche Bestimmung der Kostümfarbe für die nächste Fasnacht, chaotisch deshalb, weil nie ganz sicher ist, ob irgend jemand einen Rückkommensantrag stellt und damit durchkommt, so dass das Abstimmungsverfahren wiederholt werden muss. Auch gibt es immer wieder Diskussionen, ob die Kostümfarbe nun per Abstimmung oder per Konsensdiskussion ermittelt werden soll. Das Erstere hat sich durchgesetzt, da bei rund 20 Probeteilnehmenden ein Konsens nicht zu erreichen gewesen wäre.

Der jährliche Wechsel der Kostümfarbe gibt häufig Gelegenheit, neue Ideen umzusetzen. Einige versuchen denn auch immer wieder, etwas Originelles zu finden, auf das sie Lust verspüren, es gestalterisch zu realisieren. Da die Kostümierung jeder für sich zu Hause vorbereitet, ist man beim ersten Fasnachtstag gespannt, wer in welcher Kostümierung erscheint und wie lange es geht, bis man die Person hinter der Maske erkannt hat.

Ab 2002 mussten die Guggen jährlich 100 Franken an die Kosten zahlen, was in erster Linie für die Miete des Probelokals verwendet wurde. Als das 30-jährige Bestehen gefeiert wurde, entschlossen sie sich zur Vereinsgründung. Bis dahin wehrte man sich gegen ein solches Ansinnen. – Viele der insgesamt rund 35 Guggen sind schon sehr lange zusammen. Gemäss Liste sieht die Besetzung wie folgt aus: rund 20 Geigen, 1 Bratsche, gelegentlich ein Cello, 1 Flöte, 6 Gitarren/Banjos, 1 Bass, 4 Guggen mit Perkussion. An ihren Auftritten sind jeweils 15 und 20 Guggen anwesend.

Manchmal erwähnen Guggerinnen, dass das laute Spielen, das „männliche“ Spielen, wie sie sagen, zu sehr dominiere. Das Feine in der Darbietung gehe verloren. Vor allem wenn in Vollbesetzung gespielt wird und die über 20 Spieler „voll auf Power machen“. Andererseits, so sagen diese Frauen, brauche es auch eine gewisse Kraft und Energie, sonst sei die Darbietung schnell mal flau.

Stressig ist an der Fasnacht bisweilen auch der Entscheidungsprozess, weil niemand bestimmt, ferner Müdigkeit, Hunger, Durst, Schmerzen in den Schultern, Händen, Fingern, Blasen an den Fingern des Bassisten. Die Stresssignale werden oft nicht bewusst wahrgenommen, sondern zeigen sich in Äusserungen der Gugger wie „dieses Stück gefällt mir überhaupt nicht“, „deine Geige klingt so anders“, „wir stehen nicht am richtigen Ort“ etc. Solche Bemerkungen stören wiederum die andern, es werden dann Verbesserungsvorschläge gemacht, indem etwa ein anderes Stück vorgeschlagen wird, das aber sicher auch wieder von jemandem abgelehnt wird, oder man diskutiert, ob man den Platz wechseln soll oder nicht. Das alles bringt Unsicherheit, Verzögerung, ermüdet, hält vom Weiterspielen ab, was andere wiederum ungeduldig macht. – Dann ist das manchmal sehr lange Zusammensein ohne Rückzugsmöglichkeit ein Problem. Man ist ständig aufeinander bezogen, nicht nur beim Spielen, auch in den Pausen und beim Essen. Beim Herumziehen von Kneipe zu Kneipe muss man dran bleiben, sonst verliert man die Gruppe (was auch schon passierte), und alleine mit dem Instrument auf der Strasse sein bedeutet im wahrsten Sinn, verloren zu sein. Diese kritische Sichtweise verliert jedoch in Anbetracht der grossen Spielfreude und dem Gemeinschaftserleben an Bedeutung. Wie erwähnt, besteht die Gruppe schon seit 30 Jahren und ist so munter wie an der ersten Fasnacht.

Die Giige Gugge gilt nicht eigentlich als eine „richtige“ Gugge, weil sie zu sanft, zu melodios und zu wenig laut ist. Gerade deswegen ist sie aber bei einem Teil der Zuhörer beliebt. Da sie flexibel ist, kann sie in den Kneipen in kleinen Nischen oder zwischen den Tischen aufspielen und einen Raum durchaus mit Musik füllen. Sie bringt durch den engen Kontakt das Lebensfrohe fast hautnah zum Ausdruck, das die Zuhörer oft „entflammt“ und begeistert.

3.4 Der „Bernese-Guggenvirus“

Gemäss der Musikethnologin B. Bachmann-Geiser ist in Bern ein eigenständiger Stil (Virus) der Guggenmusiken entstanden (Bachmann-Geiser 1999, 2006). Für ihre Feldforschung hatte sie einen Fragebogen ausgearbeitet und an alle Guggenmusiken in Bern und Umgebung verschickt. Von damals 39 aktiven Guggen beantworteten 23 die Fragen. Die Guggen wurden hauptsächlich zwischen 1981 und 1990 gegründet. Wöchentliche Proben während des Winters sind üblich. Die Eigenständigkeit, der „Bernese Style“, zeige sich in Folgendem: Zu Beginn war die traditionelle Harmoniebesetzung